

Ein Schriftsteller, der keiner sein will. Einführung in Leben und Werk von Georges-Arthur Goldschmidt

Günther Rüter

Zu den Besonderheiten der französischen Gegenwartsliteratur gehört, dass sie erst jüngst und auch nur äußerst zögerlich die Aufmerksamkeit der französischen Literaturwissenschaft gefunden hat. Bis dahin widmete diese ihr Interesse nur verstorbenen Schriftstellern. Als Gründe dafür wurden vor allem ins Feld geführt, dass sich der Literaturwissenschaftler damit dem Risiko nicht hinreichend abgesicherter Kriterien in der Beurteilung eines Werkes und vor allem „unvorhersehbarer Entwicklungen der betreffenden Autoren und Autorinnen“ ausgesetzt sehe (Wolfgang Asholt, Aspekte des französischen Gegenwartsromans, in: Braun/Lermen: Begegnung mit dem Nachbarn (III.). Französische Gegenwartsliteratur, S. 33).

Inzwischen können Sie allerdings auch in zunehmenden Maße in der französischen Literaturwissenschaft etwas über die bedeutendsten Schriftsteller und ihre Werke erfahren. So hätten Sie dort noch vor 20 Jahren vergebens

nach Bestsellerautoren gesucht, die damals einen Rang wie Michel Houellebecq, Michel Tournier, Eric-Emmanuel Schmitt, um nur die bekanntesten Namen zu nennen, hatten.

Dies gilt natürlich auch für den hier vorzustellenden Autor Georges-Arthur Goldschmidt und sein umfangreiches Werk, wie etwa seinen autobiographischen Erfolgsroman „La traversée des fleuves“, in deutsch: „Über die Flüsse“.

Goldschmidt stellt jedoch in vielerlei Hinsicht eine Randerscheinung in der französischen Gegenwartsliteratur dar. Dazu tragen das Thema seiner Werke, sein starker Bezug zu Deutschland und der autobiographische Charakter seiner Arbeiten ganz maßgeblich bei.

Goldschmidt behauptet von sich, dass er eigentlich überhaupt kein Schriftsteller sei. Er könne nur über sein Leben erzählen und nicht mehr. Dies tut er jedoch auf sehr eindringliche und poetische höchst anspruchsvolle Weise - in französischer und deutscher Sprache zugleich.

Vor dem geschilderten Selbstverständnis der französischen Literaturwissenschaft ist vielleicht der Hinweis nicht so überraschend, dass es vor allem dem deutschsprachigen Autoren fördernden Ammann-Verlag in der Schweiz und der Germanistik zu verdanken ist, dass die französische Romanistik begann, sich mit Georges-Arthur Goldschmidt und seinem Werk zu beschäftigen.

Dass wir es bei Goldschmidt nicht mit einem Dokumentaristen zu tun haben, der die Geschichte seines Lebens in Worte fasst, legt nachfolgendes Zitat nahe: „Ihr könnt mich noch so sehr definieren, und es ist trotzdem nicht richtig“. Mit diesem Satz hat sich Georges-Arthur Goldschmidt in

einem Interview aus dem Jahre 1995 allzu verbindlichen Festlegungsversuchen entzogen. Wenn ich es dennoch wage, im Folgenden einige Grundzüge seines Lebens und seines Werkes vorzustellen, so tue ich dies im Bewusstsein, dass der Autor ja selbst von Buch zu Buch um die eigene Biographie kreist. Es bleibt zu hoffen, dass Georges-Arthur Goldschmidt meinen Erklärungsansätzen, die schon angesichts des Umfanges seines Oeuvres zwangsläufig unabgeschlossen bleiben müssen, verständnisvoll begegnet, wenn er denn Näheres darüber erführe.

Georges-Arthur Goldschmidts Bedeutung gründet sich vor allem auf zwei Aspekte: Als Romancier, Essayist und Übersetzer, als Literaturhistoriker und Kritiker, der in französischer Sprache mit gleicher Virtuosität zu schreiben versteht wie in der deutschen, ist er ein einzigartiger Mittler und Vermittler zwischen französischer und deutscher Literatur. Zahlreiche nationale und internationale Ehrungen, der Prix France Culture (2004), Mitgliedschaften im Deutsch-Französischen Kulturrat und in der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung dokumentieren diese beeindruckenden Leistungen für die deutsche und die französische Literatur. 2005 wurde ihm der Joseph Breitbach-Preis verliehen.

Als Übersetzer so unterschiedlicher Autoren wie Goethe, Nietzsche, Stifter, Kafka und Handke (23 Bücher) aus dem Deutschen ins Französische, hat sich Goldschmidt intensiv mit den „Gegensätzen und Ähnlichkeiten der beiden Sprachen“ auseinandergesetzt. Man kann das aufs Genaueste nachlesen in dem 1985 geschriebenen Essay *Quand Freud voit la mer* (deutsch 1988: *Als Freud das Meer sah*), in dem Freuds Psychoanalyse in eine aufschlussreiche Verbindung gebracht wird mit der deutschen Sprache. Vor allem aber hat Goldschmidt in seiner eigenen Autobiographie Auskunft gegeben über sein Verhältnis zur Sprache. Sie erschien 1999 in französischer Erstauflage und wurde 2001 vom Autor selbst ins Deutsche übertragen. Schon der Titel signalisiert, worum es geht: *La traversée des fleuves – Über die Flüsse* – ist der Versuch, das erlebte Leben „von der Lebensspra-

che (dem Französischen) in die Muttersprache (das Deutsche) zu übertragen, ohne umgefärbt zu werden“. Die Differenzen zwischen den Sprachen bleiben bestehen. Wenn er an einem Flussufer sitze und zu beschreiben hätte, was er sehe, würde er, meint Goldschmidt, auf Französisch mit dem Wind, auf Deutsch aber mit den Bäumen beginnen.

Doch Georges-Arthur Goldschmidt ist nicht nur ein „Brückenbauer zwischen den Kulturen“, wie es in der Begründung anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Osnabrück heißt. Mit seinen Werken verbindet sich in besonderer Weise – das ist der zweite Aspekt – die deutsche und europäische Geschichte des zurückliegenden Jahrhunderts. Seine Biographie eines deutsch-französischen Autors jüdischer Herkunft ist außergewöhnlich. Sie zeichnet ein Leben auf, dass durch die nationalsozialistische Diktatur betrogen wurde. In ihrem Zentrum stehen die historische Erfahrung von Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden sowie die Scham- und Schuldgefühle des Überlebenden.

Dieser Vergangenheit hat sich Goldschmidt schrittweise und zögernd angenähert. Erzählen die ersten Romane aus den frühen siebziger und frühen achtziger Jahren von den Lehr- und Berufsjahren in Frankreich, so ist der Roman *Un Jardin en Allemagne* (1986, dt. *Ein Garten in Deutschland*, 1988) der Reinbeker Kindheit gewidmet. In der Erzählung *La Forêt interrompu* aus dem Jahre 1991, die im gleichen Jahr ins Deutsche übersetzt wurde (*Der unterbrochene Wald*) und sogleich die Bekanntheit des Autors hierzulande begründete, erfolgen aus der Pariser Gegenwart die ersten Rückblenden in die Kriegs- und Nachkriegsjahre. Aber erst in der im gleichen Jahr, 1991, erschienenen Erzählung *Die Absonderung*, dem ersten Buch, das Goldschmidt in deutscher Sprache schrieb, und in der chronologisch daran anschließenden Erzählung *Die Aussetzung* (1996) wird die Kindheit explizit zum Thema.

Der Wechsel der Sprachen, der sein Schreiben fortan grundiert, hat eine zutiefst existentielle Bedeutung. Noch ein halbes Jahrhundert später benö-

tigt der Autor die Distanz, welche die französische Sprache zu seiner deutschen Kindheit schafft, um über dieses Thema zu schreiben.

Das Werk, aus dem wir am meisten und am intensivsten von Goldschmidts Leben erfahren, ist die schon erwähnte Autobiographie *Über die Flüsse*. Dieses Buch, wohl sein bedeutendstes, darf in Zusammenhang mit jenen herausragenden Autobiographien der europäischen Literatur gestellt werden, deren Gewährsmänner wie z. B. Rousseau ausführlich reflektiert werden. Es ist zugleich das literarische Dokument eines sensiblen europäischen Intellektuellen, den die vielfachen Übergänge zwischen französischer und deutscher Kultur zu einem – wie Hajo Steinert schreibt – wahren „Botschafter des Humanismus“ gemacht haben.

Über die Flüsse geht einen entscheidenden Schritt hinter den Zeithorizont der früheren Erzählungen zurück. Der am 2. Mai 1928 als Sohn jüdischer Eltern geborene und evangelisch-lutherisch getaufte Georg-Jürgen Goldschmidt hat Familienforschung betrieben. Seine Familie schwenkte ins nationalliberale Lager und fühlte sich am Ende deutscher als die Deutschen selbst. Nicht einmal die Leidensjahre im Lager Theresienstadt haben den Vater, einen zwangspensionierten Oberlandesgerichtsrat, davon abhalten können, seine Deportation als „monströsen Irrtum“ anzusehen.

Was die Familienchronik im ersten Teil der Autobiographie zu einem literarischen Glanzstück macht, sind auch die Beschreibungen des mondänen Milieus der Reinbeker Kindheit, ob es um die Möblierung der verschiedenfarbigen Zimmer, das gründerzeitliche Ambiente der elterlichen Villa oder um die spätimpressionistischen Landschafts- und Aktbilder des Vaters geht, die den Jungen das Sehen lehrten. Doch der Junge litt unter dem „Spionierwahn“ der Eltern, zumal der Mutter, die nichts von seinen aus Masochismus und Märtyrertum genährten Phantasien wusste. Seine Familie, meint Goldschmidt, hätte die ideale Kundschaft für einen Psychoanalytiker sein können. Mehr noch aber litt er unter dem Antisemitismus der Umwelt, über dessen Ursache er im Dunklen tappte, weil ihm die Eltern die

jüdische Herkunft verschwiegen hatten. „Juden hatte ich nie welche gesehen, ich wusste nicht, wie ich sie mir vorstellen sollte“, heißt es im achten, mit „Ahnungen“ überschriebenen Kapitel.

Als er 10 Jahre war, beschlossen die Eltern, Georges-Arthur Goldschmidt und seinen vier Jahre älteren Bruder zu emigrierten Bekannten nach Florenz zu schicken. Der Abschiedsvormittag im Mai 1938 in Hamburg, auf den die Bücher Goldschmidts immer wieder zurückkommen, markiert eine Grundzäsur seines Lebens -

„Kaum ein Tag vergeht, ohne daß mir bei ein wenig grauem, aber lichtem Himmel der 18. Mai 1938 wieder ins Gedächtnis komme. Mein ganzes Leben hat sich um dieses Datum herum aufgebaut, es ist der Tag, an dem ich meine buchenrauschende Heimat für immer verlassen mußte. Alles, was ich schreibe, ist aus diesem Bruch in meiner persönlichen Geschichte entstanden, aus dem Schrecken der Verfolgung, aber auch aus dem Erstaunen des Daseins“,

- hat er in seiner Selbstvorstellung vor der Darmstädter Akademie bekannt.

Als der nationalsozialistische Rassenwahn auch auf Italien übergriff, wurde Goldschmidt im März 1939 in einem französischen Internat in Hochsavoyen untergebracht. Die acht Jahre im Collège Florimontane werden als eine sehr ambivalente Zeit beschrieben. „Die Aussicht war prachtvoll, unermeßlich, das Regime drakonisch und körperliche Züchtigung die Regel“. Die Heimleiterin war eine „Meisterin im Umgang mit Haselgerte und Birkenrute“, aber auch eine „echte Widerstandskämpferin“, die es riskierte, die Goldschmidt-Brüder, als 1943 deutsche Truppen die zuvor italienisch kontrollierte Zone besetzten, auf einem Almbauernhof zu verstecken.

Den Internatsjahren im besetzten Frankreich gilt der mittlere und wohl beeindruckendste Teil der Autobiographie. Hier werden die Verwirrungen im Seelenleben des Heranwachsenden mit einer erschütternd offenen und be-

troffen machenden Genauigkeit kartographiert. Was Rousseau in seinen *Bekenntnissen* schrieb, erfährt der Heranwachsende wie einen „Donner-schlag“, als wäre es für ihn geschrieben: „Ohne die Freuden meines Alters, von Sehnsüchten durchtrieben, deren Zweck ich nicht kannte, [...] nach et-was stöhnend, ohne zu wissen, was es war“. Auch sich selber bleibt der schlechte Schüler und Bettnässer ein Rätsel, und sein inneres Martyrium besteht darin, dass er es in immer neuen Anläufen, aber ohne Ergebnis zu lösen sucht.

Aus dieser Zeit heraus gewinnen aber auch die Schlüsselbegriffe von Gold-schmidts Oeuvre ihre Bedeutung. Aussetzung und Absonderung erfuhr er mehrfach: als Aussetzung durch die Eltern, die er nach jenem Hamburger Abschiedstag nie mehr wiedersah, als Absonderung von den Franzosen, in deren Land er geduldet, aber trotz rasch verfügbarer Sprachkenntnisse zu-nächst nicht heimisch wurde, und, was am schwersten wog, als Scham des Überlebenden gegenüber den Juden, die dem Holocaust nicht entkommen konnten. Für die Franzosen ein Deutscher, für die Deutschen ein Jude, ein unbehauster Fremder, wohin er auch kommt – das ist die Ausgangssituation der Ausgesetztheit und der Heimatvertriebenheit, mit der Goldschmidts Werke treffend zu charakterisieren sind.

Der letzte Teil der Autobiographie beschreibt den Prozess der Einbürge- rung in Frankreich, das Germanistikstudium, die ersten Jahre als Deutsch- lehrer im Staatsdienst, die Wiederbegegnung mit den zertrümmerten deut- schen Städten. Im Kern aber geht es Goldschmidt nicht um Zeitgeschichte, sondern um seinen Weg in die französische Literatur und Kunst, dank derer er wieder Zugang zur deutschen Sprache fand. Es gehört zu den Paradoxien dieses an Widersprüchen nicht armen Lebens, dass es eben jene „Berüh- rung mit dem befreienden Französisch“ war, der „Sprache der Aufnahme und der Rettung“, die ihm die deutsche Sprache „befreit, aber nicht von der Vergangenheit entlastet zurückgab“. Der Gefahr, die verbotene und ge-

schändete Muttersprache mit den Verbrechen zu verwechseln, die in ihrem Namen begangen wurden, ist Goldschmidt indessen nie erlegen.

Die Autobiographie liefert eine Chronik des individuellen Schicksals im Kontext der historischen Begleitumstände, verwehrt aber zugleich an vielen Stellen Einblicke. „Alles über sich erzählen und doch nichts verraten“: so heißt die Devise, der Goldschmidts Erzählen dementsprechend seine Kühnheit und Modernität, seine poetischen Nuancen und Resonanzen verdankt. Als „Écrivain français und deutscher Dichter“ (Peter von Matt) lebt er zwischen den Sprachen und Kulturen. Als einer der letzten Zeitzeugen von Krieg und Holocaust schreibt er von der „Aussetzung“ und „Absonderung“ im 20. Jahrhundert. Seine Werke sind Zeugnisse der europäischen Katastrophe des 20. Jahrhunderts, allzu menschliche Zeugnisse über Anpassung, Verzweiflung, Mut und Verrat, den zügigen Wiederaufbau und vor allem das Wegwischen der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die Deportationen und die Vernichtung der Juden passten nicht zur neuen deutschen Gemütlichkeit mit Perserteppichen und Butterkuchen in den frühen 50er Jahren.

„Niemand aber erinnerte sich anscheinend an die Züge, die sechs Jahre früher durch ganz Deutschland fuhren, um ihre Ware in die Gaskammern zu schütten.“

schreibt Goldschmidt im XVII. Kapitel „Eine überflüssige Rückkehr“, wo sich auch die nachfolgenden Zeilen finden.

„Von Jahr zu Jahr fand ich ein immer seichteres Deutschland vor, zufrieden, dass es sich selbst überlebt hatte, völlig harmlos geworden und welches nur an eins dachte, nicht mehr daran zu denken. Nichts Friedlicheres und Beruhigenderes als ein geteiltes Deutschland mit vollem Bauch und garnierter Börse. Das Deutschland der Kaffeetanten und der Kuchen aus verschiedenen Schokoladenschichten, die alle gleich schmecken, ist das einzig vertretbare Deutschland, das einzige,

bei dem man sicher sein kann, dass es besser als andere Nationen wissen wird, wie der Frieden zu bewahren ist, wenn es nur vielfach und immer geteilt bleibe. Es ist die einzige notwendige und genügende Bedingung zur Erhaltung eines ewigen Friedens in Europa. Nie wird man genug unterstreichen können, was man in dieser Beziehung Adenauer verdankt.“

Goldschmidt spielt mit diesen Sätzen auf die schon früh entwickelte kleine Selbstzufriedenheit der Westdeutschen an, die sich nur wenige Jahre nach der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft und den traumatischen Erfahrungen des 2. Weltkrieges ausbreitete. Sie erreichte alle Schichten und ließ auch die Teilung des Vaterlandes mehr und mehr in den Hintergrund treten. Nach dieser ersten Phase der Verdrängung setzte allerdings schon Ende der fünfziger Jahre der Ära Adenauer eine intensive Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust ein, die in den 60iger Jahren noch wesentlich verstärkt wurde und bis heute das Selbstverständnis der Deutschen als besonderes Identitätsmerkmal prägt.

Goldschmidt selbst weist im Interview mit Elisabeth Cadot darauf hin, dass die Deutschen im Vergleich zu anderen Nationen schon früh damit begonnen haben, sich ihrer Vergangenheit sowie den Fragen von Schuld und Sühne zu stellen. Ganz im Gegensatz dazu brach im kommunistischen Teil Deutschlands dieser Diskussionsprozess bereits Anfang der 50iger Jahre ab, weil die DDR ihn als antifaschistischer Staat für beendet erklärte. Fortan folgte die Erinnerungskultur in der DDR nur noch sehr engen staatlichen Vorgaben. Der Genozid an den europäischen Juden wurde ausgeblendet (s. Volkhard Knigge, Erinnerungskultur, in: Norbert Lammert: *Alles nur Theater?* Beiträge zur Debatte über Kulturstaat und Bürgergesellschaft, Köln 2004, S. 71 ff.). Das SED-Regime fand sich nicht bereit, politische Verantwortung gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland zu übernehmen, weil dies seinen Legitimationsinteressen entgegenstand. So entwickelte sich die Erinnerungskultur in beiden deutschen Gesellschaften aus-

einander. Dies geschah noch bevor eine breite Debatte im Rahmen einer nationalen und internationalen Auseinandersetzung überhaupt stattgefunden hatte.

Es ist sicher richtig, wie Goldschmidt anschaulich festhält, dass bis in die 80iger Jahre hinein, der wachsende Wohlstand im Westen in weiten Teilen der Bevölkerung den Teilungsschmerz so sehr linderte, dass man sich mit der Existenz zweier deutscher Staaten abgefunden zu haben schien. In der DDR blieb die Frage der Wiedervereinigung allerdings stets in der Bevölkerung präsent. Die friedliche Revolution brachte sie auf die innerdeutsche Tagesordnung und die Tagesordnung der Weltpolitik zurück. Sie machte die deutsche Einheit wieder zu einer gemeinsamen Sache aller Deutschen.

Das wiedervereinigte Deutschland setzte mit seiner Erinnerungskultur dort an, wo die ehemalige Bundesrepublik Deutschland aufhörte zu existieren. Das Stelenfeld in Berlin ist wohl das markanteste Beispiel für die hier angedeutete Kontinuität unserer Erinnerungskultur.

Goldschmidt schreibt: „Noch kein Land hat derart versucht zu verstehen, wie es zu den erlebten ungeheuren Verbrechen überhaupt kommen konnte.“ Trotz dieser Anerkennung bleiben Goldschmidt Zweifel, die er in einem Brief an mich vom 23. Dezember 2004 äußerte: „Ist es nicht zu befürchten, dass nun Deutschland wieder von seinem alten nationalen Gedanken ereilt werden könnte, ob doch nicht in allerdings sehr weiter Zukunft ein alter Drang nach Osten entstehen könnte?“

Ein paar Zeilen später verwirft er sie als „Gefasel eines Greises, der auf dem Wege in die Zukunft stehen geblieben ist“.

Nun können wir alle nicht in die Zukunft schauen, aber es schadet nicht, Sorgen eines Menschen kennen zu lernen, der unter dem NS-Regime gelitten hat und davon bis heute traumatisiert ist.

Mit Stolz dürfen wir – glaube ich – jedoch festhalten, dass die Wiedervereinigung über die Grenzen Deutschlands hinaus breite Zustimmung gefunden hat, weil die Bundesrepublik Deutschland als Teil der Europäischen Union und Mitglied der NATO Vertrauen und Anerkennung als verlässlicher Partner der internationalen Politik wiedergewonnen hatte. Die Grundlagen dafür wurden in der Ära Adenauer gelegt. Sie fanden mit der Versöhnung zwischen Deutschen und Franzosen ihren wohl stärksten bleibenden Ausdruck. Die Verständigung zwischen dem französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle und Bundeskanzler Konrad Adenauer war weit mehr als eine symbolische Geste. Es war vermutlich der bedeutendste Beitrag zur europäischen Einigung und zum Erhalt des Friedens in Europa. Dass unser französischer Nachbar zu diesem Schritt bereit war, nach allem, was im 20. Jahrhundert in zwei furchtbaren Weltkriegen zwischen Deutschen und Franzosen geschehen war, zeugt von beispielhafter Größe und politischer Weitsicht. Deutschland und Frankreich wurden so zum Motor des europäischen Einigungsprozesses. Sie werden dieser Rolle auch in einem erweiterten, zusammenwachsenden Europa zukünftig gerecht zu werden versuchen.

Georges-Arthur Goldschmidt steht als Persönlichkeit und mit seinem Lebenswerk vor dem Hintergrund des Nazi-Terrors zugleich für die deutsch-französische Verständigung und Freundschaft in einem zusammenwachsenden Europa. Seine mahnenden Worte sollten wir uns in das Gedächtnis brennen.